

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Korrespondenz = Nachrichten.

Aus Mainz.

(Fortsetzung.)

Um der jetzigen, hiesigen Bühne, in ihrem getrennten Verhältnisse von der Wiesbadener Bühne, Bestand und Dauer zu geben, ist vielfach die Rede von einem Sommertheater. Ich habe mich in einem hiesigen Lokalblatte kürzlich weitläufiger über diesen Punkt ausgesprochen, und theile Ihnen folgendes aus jenem Aufsatze mit. — Alle Geschöpfe der Natur leben auf in den heiteren Sommermonaten, und jauchzen dem freundlichen Himmel entgegen. Nur eine Klasse von Geschöpfen giebt es, denen jene Gunst der Natur nicht behagt, und die der schönen Jahreszeit gar gerne ein „Lebewohl“ nachrufen — ich meine die Directoren von Privatbühnen. Wie eine schwere Last drückt das heitere Gesicht des Himmels auf ihre Brust, und erst gegen den Herbst hin beginnen diese gequälten Geschöpfe aufzuathmen. Die drei Sommermonate — das ist der trübe Zauber, der diesen Leuten den Schlummer von den Wimpern jagt! Daß sich die hiesige Direction in gleicher Lage befindet, wer möchte daran zweifeln! Diese Angelegenheit wird bald eine Lebensfrage unserer Bühne werden, und sie verdient die ernsteste Beachtung. Als erster und vorzüglicher Grundsatz muß angenommen werden, daß die hiesige Population nach ihren intelligenten und materiellen Mitteln fähig und würdig ist, eine gute Bühne zu haben; ferner, daß eine Bühne dieser Art eben so heilsam und ersprießlich auf die Bevölkerung zurückwirkt, wie jedes andere unabweisbar nöthige und durchaus nützliche, städtische Institut. Die Bühne ist für den gebildeten Menschen eben so wenig ein Luxus, als jede andere, höhere Lehranstalt. Man könnte unter Umständen beide entbehren, und am Ende genügte für das gewöhnliche Leben eine Bildung, die nicht über die Anfänge des menschlichen Wissens hinausreicht. Der edlere Sinn einer Bevölkerung aber verschmäht diese Genügsamkeit; ihr ist eine gute Anregung von der Bühne herab eben so schätzbar, als von jedem andern Orte; sie wird eben um so wirksamer, als die Anregungen und Belehrungen der Bühne freundlicher und nicht in dem Magistertone vorgetragen werden. — Nun ist aber unläugbar mit der Trennung der Wiesbadener und Mainzer Bühne für die letztere ein kritischer Wendepunkt herbeigeführt, der, je nach den Umständen, eben so gut ein Glück wie ein Unglück für die hiesigen Bühnenverhältnisse werden kann. Ein Glück wird die Trennung seyn, wenn unsere Bühne dadurch in die Lage kommt, in ein stehendes Theater sich umzuwandeln, das Bagirende von Ort zu Ort, das Wechselnde von Mitglied zu Mitglied abzustreifen, und sich nach und nach ganz dem Wunsche und dem Bildungsgrade der Bevölkerung zu accommodiren. Ein Unglück wird die Trennung seyn, wenn die Direction mit schwerem Herzen gezwungen ist, im Sommer mit ihrer Schaar auszuwandern, ihr Heil in der Ferne zu suchen, und alle jene Fatalitäten hinzunehmen, die mit einer unsteten Theater-Unternehmung in Verbindung stehen. In diesem Falle werden wir uns daran gewöhnen müssen, auf ächte Kunstentfaltungen zu verzichten, unsere Bühne wird in die Kategorie reisender Truppen versinken, wir werden artige neue Gesichter, aber auch neue Talentlosigkeit sehen, und die Musen werden trauern über die Barbarei in ihrem Heiligthume, und diese Sünde wird sich nur zu bald an dem hinsiechenden Kunstgeschmacke rächen. Was ist zu thun, um unsere Bevölkerung vor dieser Beleidigung zu schützen, und uns zugleich ein Bühneninstitut der

besseren Gattung zu retten? Die Antwort ist kurz: „Wir müssen uns an die Idee eines Sommertheaters gewöhnen. So schwül diese Idee uns entgegentritt, es bleibt keine Wahl, wir müssen sie aufnehmen. Das Spaziergehen und Particemachen im Sommer ist eine schöne Sache, aber die Kunst auch, die Ehre der Vaterstadt auch, die Bildung auch. Die vielen Städte des südlichen Deutschland's, die uns an intelligenten und materiellen Mitteln gleich stehen, haben auch eine schöne Natur, aber sie haben auch ein Sommertheater. Sollen diese uns ewig zurufen: „In dieser freundlichen, wohlhabenden, gebildeten Güttenbergstadt ist man nicht im Stande, für die Dauer ein ordentliches Bühnen-Institut zu erhalten!“ — Allein wie ist die Sache anzufangen? Ja, das ist die Frage, die keinen gebildeten Mainzer unberührt lassen sollte. Es ist erwiesen, daß eine Bühne von der Qualität der jetzigen, die jeden Billigkenden befriedigen muß, neun Monate des Jahres Garantie des Bestehens giebt, und zwar einzig und allein durch die regelmäßigen Einnahmen, die bei dem hochgesteigerten, hiesigen Theatersinn zu erzielen sind. Das ganze Räthsel besteht somit darin, dahin zu trachten, daß noch etwa eine Summe von 10 bis 12000 Franken aufgeboten würde, die in der dürren Jahreszeit, wenn die Sonne am empfindlichsten in die Kasse der Direction einbrennt, derselben zur Verfügung gestellt werden. Diese Summa, theils von der städtischen Behörde, theils von den Abonnenten (für ein Sommer-Abonnement) gegeben, ist leicht und einfach zusammen zu bringen, und soll ein stehendes Theater festen Fuß fassen, so muß sie rasch und bald zusammen gebracht werden. Keine fürstliche Kasse steuert zu unserer Bühne einen Pfennig bei; um so ehrenvoller ist es, das schöne, auf sich zurückgewiesene Institut in keinem Falle sinken zu lassen. —

(Beschluß folgt.)

Weimar, Monat December 1839.

Briefauszug.

— Zum Schlusse, wie gewöhnlich, mögen einige Notamina über das hiesige Leben folgen. — So eben komme ich aus der recht wohldurchgeführten Wiederholung von Grillparzer's Lustspiel: „Weh' dem, der lügt!“ — Der ersten Aufführung hatte ich nicht beigewohnt, das Referat nach Anschauung der Wiederholung zugesagt. Ich bin also in den Stand gesetzt, mich folgendermaßen darüber auszusprechen. — Grillparzer leuchtet im ganzen Stücke vor. Wir wollen es, — den Titel: „Lustspiel,“ im Auge behaltend, — nicht barock nennen, aber eigentümlich ist es wohl, jedoch ein Lustspiel nicht. — Eine wohlausgearbeitete Satyre, in der des Wises Funken auf höchst geniale Weise spielen, die aber, deutsch heraus gesagt, unsere gute, deutsche Ehrlichkeit eben nicht sehr patronisiren. — Wir sind die Wilden; die Franken, die alles Geltenden. Unsere Wildheit findet den Bezwinger in der Kochkunst, wieder auf gut deutsch: in dem was den Schnabel labt. — Das moralische Prinzip, durch den Bischof gepredigt, trägt den Sieg nicht davon, denn der Schüler sündigt bei allem guten Willen, dennoch immer dagegen. — Indes ist es eine Novität, die das Prädikat „Original,“ vollkommen verdient. Die beiden Charakter: Graf Rattveld und Gelomir, von Engst und Franke vortrefflich verlebendigt, sind lebendige, neugeschaffene Charakter. — Allen Uebri-gen ungeheucheltos Lob in Darstellung ihrer Rollen.

(Fortsetzung folgt.)